

# iFijáte!

Nachrichten • Informationen • Berichte zu Guatemala

No 477

Mittwoch, 26. Januar 2011

17. Jahrgang

## "Café feminino" – fairer Kaffee von Frauen

*Kooperativen haben in Guatemala eine lange Tradition, erhielten jedoch während des bewaffneten Konflikts einen schweren Rückschlag. Ihre Mitglieder wurden als KommunistInnen und Gueriller@s verfolgt oder umgebracht. Anfang der 80er Jahre war die Bewegung nahezu völlig zerstört. Seit den 90er Jahren haben die Kooperativen (vor allem im Nahrungs- und Landwirtschaftsbereich) jedoch wieder Zulauf: Mehr als eine Million GuatemaltekinInnen waren 2008 in einer der über 770 eingetragenen Kooperativen organisiert – 45% davon sind Frauen.*

*Der folgende Artikel wurde uns freundlicherweise vom Journalisten Andreas Boueke zur Verfügung gestellt.*

Das sechzehnjährige Maya-Mädchen Manuela lebt in einer Hütte aus morschem Holz im guatemaltekischen Hochlanddorf Pasac. "Nachdem mein Vater gestorben ist, hatten wir ein schweres Leben", erinnert sie sich. "Oft gab es nicht genug zu essen, keine Kleider und keine Medikamente."

Manuelas Mutter, Antonia Txox, ist eine kleine Frau, die ihr pechschwarzes Haar zu einem Zopf geflochten trägt. Sie spricht Quiche, die Sprache der Maya-Bevölkerung dieser Region: "Mein Mann ist gestorben, weil er zu viel Alkohol getrunken hat. Ich bin allein zurückgeblieben mit meinen sechs Kindern. Der Kleinste ist heute fünfzehn Jahre alt. Das Leben einer Frau an der Seite eines verantwortungslosen Mannes ist hart. Es gibt nie Ruhe wegen des Alkohols. Die Mutter muss den Kindern alles geben. Der Vater kümmert sich um nichts."

### Die Kooperative Nahuala

Antonia Txox besitzt eine kleine Parzelle, weniger als zweitausend Quadratmeter Land. Sie baut Gemüse an, Mais und Bohnen für den Eigenbedarf und ausserdem Kaffee, um ihn zu verkaufen. Morgens ziehen dichte Nebelschwaden durch die Region. So reifen die Kaffeekirschen nur langsam heran. Die Bohnen entwickeln eine hervorragende Konsistenz und ein intensives Aroma.

Sobald Doña Antonia über ihre Kaffeepflanzen spricht und über die Kooperative Nahuala, der sie sich vor einigen Jahren angeschlossen hat, strahlt sie. "Mein Mann hat das Feld nie bearbeitet. Es gab nichts als Gras und Unkraut. Nach seinem Tod habe ich in Ausbildungsseminaren der Kooperative gelernt, dass diese Parzelle meine Lebensgrundlage sein kann. Der Vorstand hat mir einen Mikrokredit gegeben. Von da an hat sich mein Leben deutlich verbessert."

Eine schmale Sandstrasse, die in das Dorf führt, wird von den Kooperative-Mitgliedern in Gemeinschaftsarbeit instand gehalten. Die Kooperative Nahuala mit ihren 116 beteiligten Familien ist der Motor der Gemeindeentwicklung. Seit sie vor bald fünfzig Jahren gegründet wurde, hat sie vor allem dazu beigetragen, dass die Bevölkerung bessere Preise für ihren Kaffee bekommt. Einmal im Jahr wird eine Generalversammlung zusammengerufen. Das Treffen findet in der Lagerhalle der Kooperative statt. Finanzpläne werden vorgestellt, Verteilungsquoten diskutiert, Produktionsmethoden erläutert. Sobald die erste Pause beginnt, holt sich Antonia Txox ein süßes Brot und eine Tasse Kaffee. Sie setzt sich im Hof vor der Halle neben zwei Freundinnen auf einen alten Steinblock, um Neuigkeiten aus dem Dorf auszutauschen.

### Zunehmende Beteiligung der Frauen

Noch vor wenigen Jahren waren ausschliesslich Männer als formale Mitglieder der Kooperative eingeschrieben. Frauen hatten nicht die Freiheit, an den Sitzungen des Vorstands oder der Generalversammlung teilzunehmen. An den Entscheidungsprozessen waren sie sowieso nicht beteiligt. "Es war selbstverständlich, dass die Frau in der Küche bleibt", sagt Antonia Txox. "Wir mussten die Kleider waschen und das Essen machen. Die Männer verboten uns, auf die Strasse zu gehen und mit anderen Frauen zu reden. Zu den Versammlungen ist immer nur

der Mann gegangen. 'Das ist nichts für dich,' sagten sie, und 'Ich habe dir das Haus gebaut, damit du hier deine Ruhe hast.' Unsere Grossväter haben ihre Frauen noch geschlagen, wenn sie aus dem Haus gegangen sind. Gott sei Dank ändert sich das jetzt. Viele Männer haben erkannt, dass sie den Frauen mehr Freiheit geben müssen. Nur so kann sich eine Gemeinde entwickeln."

An normalen Tagen verbringt Antonia Txox viel Zeit auf ihrem Feld oder in dem kleinen Garten vor ihrem Haus. Dort zieht sie kleine Kaffeepflanzen auf. "Ich bin sehr stolz auf meine Kaffeezucht. Die Pflanzen sind wie Kinder, die jeden Tag gepflegt werden müssen, damit sie gesund aufwachsen. Und du musst all die Dinge tun, die dir die technischen Berater erklären: Schatten geben, bewässern, beschneiden. Der Lohn ist nur für dich selbst. Das ist viel besser, als auf einer Plantage zu arbeiten, auf der du mit deiner Arbeit andere Leute reich machst."

Noch vor wenigen Jahren wurde der Beitrag, den die Frauen mit ihrer Feldarbeit geleistet haben, von den männlichen Kooperativisten weitgehend ignoriert. Die Sozialarbeiterin Irma Barera glaubt, dass sich das ändert. Sie koordiniert das Frauenreferat der *Vereinigung zur Förderung der Kommerzialisierung „speziellen“ Kaffees aus Guatemala*, FECEG. "Der Machismo war allgegenwärtig", sagt sie. "Die Frauen haben gearbeitet, aber nur die Männer wurden für den Kaffee bezahlt. Heute fördern wir den 'café feminino'. Das ist ein grosser Schritt. Immer mehr Frauen beteiligen sich an den Kaffeeprojekten."

Seit drei Jahren wird die Produktion der Frauen der Kooperative Nahuala als eigene Marke vertrieben, als "café feminino". Sie bekommen einen Aufpreis von zwei US-Dollar pro hundert Pfund getrockneter Kaffeebohnen. Das ist zwar nur ein Bonus von etwa einem Prozent, aber zudem gibt es zusätzliche Fortbildungsangebote zu Themen wie Schädlingsbekämpfung und Buchhaltung, aber auch Gesundheitsvorsorge, Kindererziehung und die Stärkung der Rolle der Frau innerhalb der Dorfgemeinschaft. Irma Barera ist sich sicher, dass das Projekt "café feminino" das Selbstvertrauen vieler Frauen deutlich gestärkt hat. "Die meisten Frauen sind noch immer sehr schüchtern. Sie reden nicht mit Menschen, die sie nicht gut kennen. Deshalb arbeite ich neben der landwirtschaftlichen Ausbildung auch daran, sie zur Partizipation zu animieren."

### **Der "café feminino"**

Die Kooperative Nahuala vertreibt ihren Kaffee vorwiegend über HandelspartnerInnen in den USA und Europa, die sich den Prinzipien eines gerechten Welthandels verschrieben haben. So kann die Kooperative mit einem festen Abnahmepreis rechnen, der meist deutlich über dem Preis liegt, den die lokalen ZwischenhändlerInnen zahlen. Für Antonia Txox bedeutet das, dass sie genug Geld verdient, um ihren Kindern ausreichend Nahrung und ein wenig Schulbildung bieten zu können. "Das Projekt des „café feminino“ hat grossen Einfluss auf das Leben der Frauen im Dorf. Durch den besseren Preis, den die Kooperative zahlt, hat sich mein Leben verändert. Wir Frauen haben eine Ausbildung bekommen, so dass wir jetzt die Möglichkeit haben, unsere Kinder besser zu unterstützen."

Bisher wird der „café feminino“ nur in den USA vertrieben. Doch im Februar 2010 war der Vorsitzende der Kooperative, Juan Choc, auf der BioFach-Messe in Nürnberg. "Dort haben wir Kontakt zu einigen Firmen aufgenommen und sind auf grosses Interesse gestossen", berichtet er. "Der „café feminino“ der Kooperative Nahuala soll auch auf dem europäischen Markt angeboten werden. Nach der letzten Ernte haben wir den Kaffee für 205 Dollar an den gerechten Handel verkauft. Auf dem lokalen Markt oder an der Börse in New York wurden maximal 130 bis 135 Dollar gezahlt."

Für die Kooperativisten ergeben sich aus ihrer Beteiligung am gerechten Handel konkrete Vorteile. Aber sie müssen auch einiges leisten. Eine entscheidende Voraussetzung ist die Anwendung umweltschonender Anbaumethoden.

### **Organischer Dünger**

Antonia Txox greift unbesorgt in ein grosses Becken, in dem organischer Dünger für die Kaffeefelder der Kooperative hergestellt wird. Mit beiden Händen hebt sie einen Haufen schwarzer Erde heraus, in dem sich mindestens dreissig agile Regenwürmer tummeln. "Ui, das kitzelt ...", kichert sie, während sie stolz den Kompost vorzeigt.

Das Becken aus Beton ist mit organischem Abfall vom Markt und aus den Haushalten der KooperativistInnen gefüllt. Dazu wird das Fruchtfleisch der geernteten Kaffeekirschen gekippt. Die Masse wird feucht gehalten, so dass sich Tausende Regenwürmer schnell reproduzieren können. Die glitschigen Tierchen verdauen innerhalb weniger Wochen den Müll, so dass ein nährstoffreicher Dünger entsteht, der auf den Kaffeefeldern verteilt wird. Der Einsatz von Chemikalien wird auf ein Minimum reduziert. Darin sieht der Präsident der Kooperative Juan Choc eine deutliche Verbesserung der Lebensbedingungen aller DorfbewohnerInnen: "Der Besitzer der benachbarten Plantage benutzt chemische Produkte, weil er seinen Gewinn maximieren will. Dabei ist ihm die Gesundheit der Leute nicht so wichtig. Seine Kinder arbeiten ja nicht auf den Feldern. Wenn ein Tagelöhner

krank wird, wird er zurück nach Hause geschickt. Wir hier versuchen, Krankheiten vorzubeugen. Deshalb produzieren wir einen organischen Kaffee."

Antonia Txox ist stolz auf ihre Kaffeeproduktion. Sie selbst trinkt nur Kaffee und frisches Wasser: "Milch oder Hafersuppe sind uns zu teuer." Sie giesst eine grosse Tasse voll mit einer leicht bräunlich gefärbten Flüssigkeit. In Deutschland würde man das wohl nicht Kaffee, sondern "Zuckerwasser mit einem gewissen Kaffeegeschmack" nennen. "Mir schmeckt das", sagt sie. "Ein guter Geschmack. Kaffee und Zucker. Sonst nichts."

#### **Fairer Kaffeehandel in Europa**

Zunehmend mehr KaffeekonsumentInnen in Europa interessieren sich für die Arbeitsbedingungen der ErntearbeiterInnen auf den Kaffeefeldern. Selbst grosse multinationale Kaffeekonzerne möchten mit fair gehandeltem Kaffee ihr Image aufpolieren. Kaffee mit dem TransFair-Gütesiegel wird heute in den meisten deutschen Supermärkten angeboten (in der Schweiz ist es das Max Havelaar-Gütesiegel). So haben die KonsumentInnen die Möglichkeit, die Lebensbedingungen einiger KleinbäuerInnen und ihrer Familien deutlich zu verbessern.

In der Praxis aber machen die AnbieterInnen von fair gehandeltem Kaffee mit ihrem Absatz nur einen sehr geringen Teil des Gesamtmarktes aus. Der Entwicklungssoziologe Georg Krämer vom Welthaus Bielefeld beschäftigt sich schon lange mit diesem Thema: „Die Deutschen beteiligen sich seit 1970 an dem fairen Handel mit dem mageren Ergebnis, dass wir heute zwei bis drei Prozent des deutschen Kaffeemarktes entweder fair oder bio haben.“

Bei dieser niedrigen Menge kann der faire Handel die Lebensbedingungen des Grossteils der TagelöhnerInnen in Ländern wie Guatemala nicht beeinflussen. Um auch die Situation der ArbeiterInnen auf den grossen Kaffeepflanzungen zu verbessern, müsste sich nicht nur das Kaufverhalten der KonsumentInnen ändern, sondern auch die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse innerhalb der Anbauländer.

### **Kaibil in Kanada verhaftet**

**Guatemala, 20. Jan.** Der Kaibil Jorge Vinicio Orantes Sosa, der beschuldigt wird, das Massaker im Dorf Dos Erres im Department Petén angeführt zu haben, wurde in Kanada festgenommen. Im Jahr 1982, unter dem Regime von Efraín Ríos Montt, war Sosa Kommandant der militärischen Streitkräfte gewesen, die im Dezember 251 Frauen, Männer und Kinder töteten. Sosa war damals in die USA geflohen und wurde nun beim Besuch seiner Eltern in Kanada verhaftet.

Die Zeitung *The Calgary Herald* veröffentlichte, dass Sosa aus seinem Haus in Kalifornien nach Mexiko geflüchtet war, als die Behörden dieses durchsuchten. Im Januar flog er dann nach Vancouver und von dort nach Calgary, wo die Behörden ihn bereits erwarteten. Sosas Sohn gab an, dass sein Vater in den 80ern die USA um Asyl bat. Er habe aber nie von seiner Militärvergangenheit erzählt.

Der 52jährige Sosa wartet jetzt auf seine Auslieferung in die USA. Dort wird er von den Behörden bezichtigt, bei der Antragstellung auf die US-amerikanische Staatsbürgerschaft falsche Angaben gemacht zu haben.

### **Ausnahmestand in Alta Verapaz um weitere 30 Tage verlängert**

**Guatemala, 19. Jan.** Der am 19. Dezember 2010 verhängte Ausnahmestand in Alta Verapaz wurde von der Regierung Colom um weitere 30 Tage verlängert. Der Regierungsvorsitzende gab an, dass die Gewalt zwar gesunken sei, man aber die Situation noch nicht komplett kontrolliere.

So ist zum Beispiel in Coban, der Hauptstadt des Departments, die Kriminalitätsrate von 45 auf 31 % gesunken, in den meisten anderen Ortschaften sei sie schon bei 10%. Des weiteren seien die Ermordungen, die während des Ausnahmestands erfolgten, immer weniger dem organisierten Verbrechen zuzuschreiben, so Regierungsminister Menocal. Zudem summierten sich die beschlagnahmten Fahrzeuge und Waffen auf einen Wert von 8,6 Millionen Quetzales, was dem Gehalt von 150 PolizistInnen entspräche.

Soziale Organisationen kritisieren die Militärpräsenz, die sich auf Coban und die angrenzenden Dörfer begrenzt, während die meisten anderen der 17 Stadtgebiete nicht einmal über Polizei verfügen. Colom seinerseits versprach die Einrichtung von zwei neuen Militärstützpunkten und zehn mobilen Einheiten sowie die Erschaffung eines Modellkommissariats. Ein Modellkommissariat stelle eine "neue Art der Sicherheitswahrung" dar. Überdies sollen die 300 stationierten SoldatInnen auf unbegrenzte Zeit in Alta Verapaz verweilen.

BäuerInnen aus drei Gemeinden in der Nähe der Laguna Lachúa reichten bei der Staatsanwaltschaft und beim Menschenrechtsombudsmann eine Anzeige ein wegen Amtsmissbrauch des Militärs, der Polizei und Mitarbeiter des Nationalen Rats für Naturschutzgebiete (CONAP) ein. Gemäss Rómulo Caal vom *Indigenen Komitee* der Gemeinden Secoc Pur, Yaxtun und Cejó Che drangen in der zweiten Januarwoche 40 Soldaten, 20 Angestellte des CONAP und zwei Polizisten in die Gemeinde Cejó Che ein, vertrieben die BewohnerInnen mit Schüssen in die Luft, zerstörten deren Kardamon-, Bohnen- und Maisfelder und töteten Hühner und Truthähne. Als die 17 Familien der Gemeinde flüchteten, versuchte einer der Eindringlinge, Angestellter des staatlichen Landfonds FONTIERRA, eine Frau der Gemeinde zu vergewaltigen. Ein anderer, Personalchef des Nationalen Waldinstitutes INAB, versuchte, die BewohnerInnen zu erpressen und verlangte 50'000 Quetzales, damit sie deren Felder nicht weiter zerstörten.

### **Prozess gegen Ex-Präsident Portillo ...**

**Guatemala, 19. Jan.** Alfonso Portillo, Präsident der Amtsperiode 2000-2004 steht nun wegen Geldhinterziehung vor Gericht. Prozessbeginn war der 19. Januar. Die ersten beiden Prozesstage vergingen damit, dass das Gericht Anträge und Einsprachen der Verteidigung behandeln musste, welche die Teilnahme der Anwälte der CICIG verhindern wollte. Portillo wird beschuldigt, sich 120 Millionen Quetzales unter den Nagel gerissen zu haben. Das Geld kam ursprünglich vom Verteidigungsministerium und wurde auf Konten von Familienangehörigen Portillos weitergeleitet. Entsprechend stehen auch der Ex-Verteidigungsminister Eduardo Arévalo Lacs und der Ex-Finanzminister Manuel Maza Castellanos vor Gericht.

Als seine Amtszeit zu Ende ging, floh Portillo nach Mexiko. Von dort wurde er dann vier Jahre später an Guatemala ausgeliefert, da bereits seit Ende 2004 ein Haftbefehl für Portillo bestand. Im Oktober 2008 kehrte er nach Guatemala zurück, blieb aber in Freiheit, indem er seine Kautions von US\$125.000 zahlte. Als dann ein Auslieferungsgesuch von den USA wegen Geldwäsche von mindestens 70 Millionen gestohlenen Dollars eintraf, verschwand der frühere Regierungschef. Er wurde einige Tage später in der Nähe von Belize aufgegriffen und blieb seitdem inhaftiert.

Dies ist ein für Guatemala historischer Fall, da Portillo der bisher einzige Ex-Staatschef ist, der in diesem Land verhaftet und vor Gericht gestellt wurde.

### **... und gegen Ex-Innenminister Raúl Velásquez eröffnet**

**Guatemala-Stadt, 11. Jan.** Nachdem er zehn Monate lang untergetaucht war, hat sich der per Haftbefehl gesuchte ehemalige Innenminister Raúl Velásquez freiwillig bei der 10. Strafkammer gestellt. Die Richterin Verónica Galicia eröffnete den Strafprozess gegen ihn aufgrund der Veruntreuung von 39 Millionen Quetzales aus dem Etat des Innenministeriums und wegen Betrugs beim Bau des Hochsicherheitsgefängnisses Fraijanes II. Velásquez wurde in das allgemeine Gefängnis Matamores gebracht. Er sagte, dass er Angst habe, in der Untersuchungshaftanstalt für Männer in der Zone 18 ermordet zu werden.

Der Staatsanwalt Romeo Montoya beschuldigt ihn, sich ein Haus im Wert von 2,5 Millionen Quetzales aus Mitteln des Innenministeriums gekauft zu haben, die dafür bestimmt waren, Tankgutscheine für die Zivile Nationalpolizei (PNC) zu kaufen. „Das Haus wurde aus Mitteln gekauft, die auf Verträgen mit der Firma Proyectos Maskana S.A. beruhen“, sagte der Staatsanwalt. In diesem Fall geht es um die Anklagepunkte illegale Abgabeneintreibung, Geldwäsche, Amtsmissbrauch und Verschwörung im Hinblick auf eine illegale Abgabeneintreibung.

Ein weiterer Anklagepunkt betrifft die Delikte der Nichterfüllung von Aufsichtspflichten und Amtsmissbrauch sowie Betrug. Untersuchungen ergaben, dass der Ex-Minister die Überstellung von verurteilten Straftätern in das Hochsicherheitsgefängnis Fraijanes II angeordnet hat, obwohl dieses – laut Angaben des Innenministeriums – zu dieser Zeit noch gar nicht fertiggestellt gewesen ist. Zugleich wird Velásquez verdächtigt, seiner Pflicht, den Bau zu überwachen, nicht nachgekommen zu sein, und später eine Vertragsverlängerung für das Bauprojekt um ein Jahr unterschrieben zu haben, obwohl der Bau bereits fertig war.

### **Gewaltkriminalität in Guatemala 2010: etwas weniger, aber dafür brutaler**

**Guatemala, Mitte Januar.** Nach Angaben des *Nationalen Instituts für Forensik* (INACIF) hat es im soeben abgelaufenen Jahr 2010 5.548 gewaltsame Todesfälle gegeben. Das sind 426 oder 7 % weniger als im Jahr 2009. Die Monate mit den meisten Toten waren Februar und Oktober. Die Zahl der Morde an Frauen ist jedoch gleich geblieben: 2009: 610, 2010: 608. Mario Polanco von der *Gruppe gegenseitiger Hilfe* GAM erklärte, dass das Jahr 2010 charakterisiert sei durch eine höhere Brutalität bei den Verbrechen. „Die Morde in jenem Jahr sind ohne Beispiel: Fälle von Zerstückelung und Enthauptungen sowie Lynchmorde haben zugenommen.“

Die Gewalttaten konzentrierten sich – so die GAM – auf das Departement Guatemala-Stadt: „30 Prozent aller Verbrechen werden in der Hauptstadt selbst verübt, 15 Prozent im Rest dieses Departements“, sagt Mario Polanco. Spitzenreiterin in dieser traurigen Statistik ist die Zone 18: „Dort – vor allem im Barrio El Paraíso – starben alleine 165 Tote durch Gewalteinwirkung. An zweiter und dritter Stelle liegen die Zone 6 mit 96 Toten und Zone 7 mit 68 Getöteten“, berichtet Mario Pivaral von der GAM und fährt fort: „Allein im Dezember starben in der Hauptstadt 24 Menschen.“ Mixco ist ein weiteres Munizip mit hoher Gewaltquote: 178 Tote letztes Jahr.

Die GAM durchsucht die Medien gezielt nach diesen Fällen, um jene Regionen zu analysieren, in denen es die höchsten Zahlen von Toten gegeben hat. „Die Polizei hat 6.000 Tote im Jahr 2010 registriert. Wir verbuchen, dass die Medien über 3.200 Fälle informiert hat“, sagt Mario Polanco.

Auch Eleonora Muralles von den *Familienangehörigen und Freunden gegen Verbrechen und Entführung* (FADS) stimmte der Ansicht zu, dass die Verbrechen grausamer geworden seien, aber sie hob zugleich hervor, dass „die Bevölkerung den Rückgang der Verbrechen nicht wahrnehme, da sie sich generell unsicher fühle.“

Die stellvertretende Ministerin zur Unterstützung des Justizsektors Yolanda Pérez Ruiz versicherte, dass „wir ein gewalttätiges Jahr erwarten, weil die organisierte Kriminalität, besonders der Drogenhandel, sich angegriffen fühlt und daher reagieren wird. Auch müssen wir hinzufügen, dass manchmal die politischen Leidenschaften ausbrechen und zu allen möglichen (Un-)Taten führen können.“ Allerdings sagte die Ministerin nichts zu den Aktivitäten, die zur Verbrechensbekämpfung unternommen werden.

## **UDEFEGUA zählten 304 Attacken gegen MenschenrechtsaktivistInnen**

**Guatemala, Mitte Januar.** Acht MenschenrechtsverteigerInnen wurden im Jahre 2010 bereits ermordet, vermutlich aufgrund ihrer Arbeit. Weiterhin zählte die *Einheit zum Schutz der MenschenrechtsverteidigerInnen* (UDEFEGUA) 304 Attacken gegen AktivistInnen sozialer Bewegungen, die – so Direktorin Claudia Samayoa vor der Presse – in Verbindung stehen könnten mit dem Fortschreiten der organisierten Kriminalität und des Drogenhandels im Land.

Unter den Ermordeten befinden sich die GewerkschafterInnen Pedro Antonio García, Octavio Roblero und Evelinda Ramírez, die Soziologin Emilia Quan, der Menschenrechtsaktivist Lisandro Guarcax, der Promotor lokaler Entwicklung Santos Cruz Nájera und der Umweltaktivist Samuel Rodríguez Reyes.

In Bezug auf die Attacken sind die Verteidigerinnen der Frauenrechte am stärksten betroffen: alleine 101 richteten sich gegen sie, insbesondere gegen Mitglieder der Stiftung *Sobrevivientes*. Der Zusammenhang mit den mehr als 800 getöteten Frauen ist offensichtlich. Nach Einschätzung von Samayoa sind die meisten Angriffe gegenüber VerteidigerInnen einer unabhängigen lokalen Entwicklung und gegenüber GewerkschafterInnen eng verknüpft mit der organisierten Kriminalität, aber auch mit lokalen Machthabern, die von den AktivistInnen wegen Korruption angeklagt werden.

16 Angriffe gegen JournalistInnen konnte UDEFEGUA registrieren. Die Organisation vermutet jedoch eine sehr viel höhere Zahl, da die Bedrohungen aus Angst oft nicht öffentlich gemacht werden.

Samayoa erklärte, dass zwar die Zahl der Drohungen leicht zurückgegangen sei, die Zahl der tatsächlichen gewaltsamen Übergriffe jedoch zugenommen habe. Dem Staat mangle es noch immer an effizienten Antworten, um Gerechtigkeit herzustellen. Nur in zwei Fällen aus dem Jahr 2009 gebe es Gerichtsverhandlungen im Januar 2011: im Fall der Ermordung des lokalen Führers Pedro Ramírez aus Cubulco, Baja Verapaz, und im Fall von Paraíso Privado. UDEFEGUA forderte den Staat auf, seine Aufgabe wahrzunehmen, die Straffreiheit in den Mordfällen wie etwa denen an Lisandro Guarcax und Emilia Quan zu beenden, da sonst ein negativer Einfluss auf die Gesellschaft zu befürchten sei.

Auch im noch jungen neuen Jahr musste bereits eine erste ermordete Gewerkschafterin registriert werden: Carol Esvin Gálvez Arroyo von der Gewerkschaft der im Gesundheitswesen Arbeitenden im Departement Retalhuleu.

**Hijóle, die monatliche Kolumne von Fernando Suazo**

### **Manchmal weinen die Heiligen**

In meinem Dorf weinen manchmal die Heiligen. Am ersten Tag dieses Jahres machte in Windeseile die Nachricht die Runde, dass in der Kirche das Bild der Mater Dolorosa weine. Offenbar hatte eine Frau in der Nacht von ihr geträumt, und als sie tags darauf auf Anraten der geträumten Heiligen in die Kirche ging, wurde sie Zeugin ihrer Tränen. Nach einer Stunde hatte es bereits eine lange Schlange von Gläubigen und Neugierigen, und nach zwei Stunden schlängelten sich hunderte von Personen zwischen den Kirchenbänken hindurch, viele von ihnen trugen rote Kerzen, denn danach hatte die Heilige im Traum der Frau verlangt. Während einer Woche waren die Tränen der Heiligen das Hauptthema auf dem Markt und in den Geschäften, in den Bussen, auf den

Strassen und den Wegen. Ohne dass dafür im Radio geworben worden wäre, ohne dass Lautsprecherwagen davon berichtet hätten.

Man muss hinzufügen, dass in meinem Dorf, wie überall auf der Welt, die Heiligen traurig und ernsthaft sind. Im Januar feierten wir die mürrischen Heiligen drei Könige, den leidenden Christus von Esquipulas, den getöteten Heiligen Sebastian und den ersten Schutzpatron unseres Dorfes, den Heiligen Paul. Daneben haben wir unsere Vorfahren und die verstorbenen Familienangehörigen, die weinend und schreiend alte Schulden einfordern.

Der Schmerz bringt uns zusammen. Ein Beispiel: immer häufiger gehen schweigende Leichenzüge zum Friedhof hinunter, ihre Grösse abhängig von der Brutalität des Verbrechens, dem der oder die Tote zum Opfer gefallen ist. Auch diese Nachrichten gehen leise von Mund zu Mund. Weshalb gelingt es diesen schmerzhaften Gerüchten so effizient und überzeugend, eine Gefolgschaft zu mobilisieren? Doch am Schluss bleiben die Hinterbliebenen, die Verstorbenen und eventuell die Heiligen weinend zurück, während die Mehrheit zu ihren Alltagsgeschäften zurückkehrt.

Der Schmerz mobilisiert uns lautlos zusammen, aber er mobilisiert uns nicht zum Handeln. Schnell finden wir zusammen, um zu beten und zu weinen, aber nicht, um zu kämpfen. Wir entladen den grössten Teil der Tränen, die wir in uns haben, auf unsichtbare Wesen; sogar unser Wehklagen und unsere Forderungen deponieren wir bei unseren Toten, damit wir uns voll und ganz dem Überleben widmen können. Im besten Fall setzen wir uns für eine Verbesserung des Lebens in der Gemeinde ein, aber nicht mehr als im Rahmen des Möglichen, was ein enger, einengender Rahmen ist. In diesem Rahmen bewegen wir uns wie Opfer des „Syndroms der angelernten Impotenz“. So lasten wir die Mehrheit unserer *unmöglichen* Bedürfnisse den Geschöpfen des Jenseits auf. Zum Beispiel die Forderung nach Gerechtigkeit im Genozid, gegen die Kriminellen – die tätowierten und die uniformierten –, nach Transparenz und Ehrlichkeit der StaatsfunktionärInnen, für den Respekt, den wir von ihnen verdienen, die korrekte Erhebung und Verwendung unserer Steuergelder für soziale Belange (Bildung, Gesundheit, Wohnraum, öffentlicher Transport, Sicherheit, Kinder- und Altenbetreuung oder für eine Sozialversicherung), für würdevolle Entlohnung, den Respekt der Maya-Sprachen, die Gleichberechtigung der Geschlechter ... Alles, praktisch alles, delegieren wir ins Jenseits des Unmöglichen. Wir legen es in die Hände der Heiligen und der Toten, die jener Welt näher sind als der hiesigen. Dann können wir aufatmen und die Angelegenheit mit einer typisch „chapinen“ (=guatemalteckischen) Redewendung abschliessen: *Mal schauen, was Gott dazu sagt*.

Wir werden nicht zur Aktion mobilisiert, weil zwischen ihr und dem Schmerz ein Gefühl liegt, das uns abgeht und das seit Jahrhunderten in unserem Volk verboten ist zu fühlen: die Wut. Wir unterdrücken die Wut bis wir ignorieren, dass sie in uns ist – darin haben uns die Betrunkenen einiges voraus, die in der Lage sind, sie auszudrücken – und wir sagen uns: Weshalb uns aufregen, wenn wir damit sowieso nichts erreichen? Besser, wir überlassen es Gott und den Heiligen ...

Doch es macht wütend, wenn wenige Tage nach einem Bombenanschlag auf den öffentlichen Verkehr, der viele Verletzte und bis jetzt neun Tote forderte, die einzige Antwort des Staates ist, Erpresserbanden zu verfolgen und den Taxifahrer Jorge Efraín Cac, der seine Frau und drei Söhne bei dem Anschlag verloren hat, psychologisch zu begleiten. Diese Begleitung, die wir live in den Medien verfolgen können – wir sahen und hörten die zuständige Psychologin, den Vizepräsidenten, der Herrn Cac Arbeit anbot, eine religiöse Gruppe, die in dieser Sache Gott beschwor, und den US-amerikanischen Botschafter, der den gepeinigten Taxifahrer zärtlich in die Arme schliesst. Alles für die soziale Katharsis und um die Aufmerksamkeit von den tieferliegenden Problemen der Gewalt abzulenken: die Mafias, in denen StaatsfunktionärInnen involviert sind (Militärangehörige, Kongressabgeordnete, VertreterInnen der Exekutive und der Justiz) und die alle auf die eine oder andere Weise davon profitieren.

Wut, weil dieses und viele andere Verbrechen schon seit Jahren hätten Krisen auslösen müssen, die Präsidenten und MinisterInnen, Generäle und Abgeordnete hätten stürzen müssen ... Und habt ihr gelesen, dass wir auf die Gesetze, die der Kongress mit Dringlichkeit hätte verabschieden sollen und auf die wir schon so lange warten, Gesetze, die der Bekämpfung und Prävention der Gewalt dienen, wohl bis zur nächsten Regierung warten müssen, weil die Väter der ... Nation sich fulltime der Kampagne für ihre Wiederwahl widmen müssen (Prensa Libre, 10/01/11, Seite 10). Welche Wut!

Es macht zornig, wie sie uns das Heldentum von Herrn Cac ins Gesicht schleudern, der sich gegen den Selbstmord entschieden hat und sein Leben in Gottes Hände legen will, und ganz nebenbei werden wir daran erinnert, einmal mehr, dass wir – uff! – verzeihen müssen ... und weiterhin mit vollem Mund den Zorn hinunterschlucken müssen, der die kriminelle Verantwortungslosigkeit der Abgeordneten in uns auslöst.

Welche in- und ausländischen Persönlichkeiten haben wohl ihre schmutzigen Hände im Waffen- und Drogengeschäft und benutzen dazu die tätowierten Mitglieder von Jugendbanden? Weshalb zerschlagen die von uns gewählten FunktionärInnen diese Mafias nicht? Wann hören wir diese Leute um Verzeihung bitten für ihre tödliche Verantwortungslosigkeit, für ihre Missachtung der Gesetze und ihr Nichteingreifen gegen die Gewalt, die uns zittern lässt? Und was sollen wir zu einem Innenminister sagen, der in den Tagen des Bombenanschlags auf 185 Millionen Quetzales „verzichtet“, die notwendig gewesen wären um die Polizei auszurüsten, und sie dem Programm „Meine Familie prosperiert“ überlässt, wo sie einzig dazu dienen, die Klientel der Regierungspartei für die Wiederwahl zu gewinnen? Welche Wut!

Doch in meinem Volk ziehen es die Leute vor, ihre Aufmerksamkeit den weinenden Heiligen zu widmen und ihre tiefe Wut mit einer Opferkerze zu domestizieren.

## ¡Fijáte!

<http://fijate.guatemala.de>

### Redaktion:

Stephan Brües – [stephan.bruees@arcor.de](mailto:stephan.bruees@arcor.de)

Barbara Müller – [barbara-m@bluewin.ch](mailto:barbara-m@bluewin.ch)

Wiebke Schramm – [wibsc@gmail.com](mailto:wibsc@gmail.com)

**Erscheint vierzehntäglich**

**Nachdruck mit Quellenangabe erwünscht**

### Herausgegeben von

Schweiz:

Verein ¡Fijáte!

2502 Biel

PC: 30-516068-6

Deutschland und Österreich:

Solidarität mit Guatemala e.V.

Postbank Karlsruhe

BLZ: 660 100 75

Kto. -Nr.: 32 95 01-751

### Abos:

¡Fijáte!

Barbara Müller

Ankerstrasse 16

8004 Zürich

[barbara-m@bluewin.ch](mailto:barbara-m@bluewin.ch)

E-Mail-Abo: Fr. 85.-

¡Fijáte!

Christian Hagmann

Am Bahnhof 6

78315 Radolfzell

[fijate@web.de](mailto:fijate@web.de)

E-Mail-Abo: Euro 50.-